

Einführung – Konflikt und Dialog

Umriß

Als ich jüngst von Herrn Professor Ermann eingeladen wurde, die 2007 in Lindau gehaltenen Vorlesungen, die den (vorgegebenen) Titel »Die tausend unbarmherzigen Augen« (ein Zitat aus Hawthorne's »Scarlet Letter«) trugen, in einem Band herauszugeben, entschied ich mich für eine umfassendere, dem Inhalt gemäßigere Thematik und griff dafür auf etwas zurück, was ich schon früheren Vorlesungen zugrunde gelegt hatte, nämlich das Ibsen-Zitat, das jetzt dem Buch als Motto vorangestellt ist, und damit auf eine breitere Themenstellung.¹

Zwar blieb das Grundthema das der Scham, aber ganz in Form von Schamkonflikten, und dies im Rahmen von Über-Ich-Konflikten überhaupt – eben nicht in Gestalt der vordringlich nach außen gerichteten Scham, eben jener »unbarmherzigen Augen«, sondern viel mehr deren Innerlichkeit und wie sie sich in inneren Konflikten in allen Beziehungen widerspiegelt und in oft ganz fataler Weise wiederholt. Schwerpunkte der Vorlesungen waren für mich die Themen der »negativen therapeutischen Reaktion« (► Kap. 2, ► Kap. 3 und ► Kap. 4), des »Bösen Auges«, der Dynamik von Neid und Eifersucht und deren Wurzeln im Schamgefühl (► Kap. 6 und ► Kap. 7) und ein anderes, stark schambezogenes Thema: das Lügen und der Verrat (► Kap. 5). Sie sind es auch für dieses Buch.

Doch ich versuchte, dies alles in einen viel größeren Rahmen zu stellen: in Bezug zu einigen Grundzügen unserer Arbeit mit den schweren

1 Wurmser, 2005a

Neurosen und unserer sich ständig verwandelnden Identität als Analytiker und Therapeuten und den damit verbundenen Konflikten. Außer im philosophischen Schlusskapitel dachte ich durch das Buch hindurch, es sei besser, nicht zu systematisch vorzugehen, sondern immer wieder von neuen Ausgangspunkten aus gewisse Sinnzusammenhänge zu entwickeln, wie sie sich damals in den Vorlesungen gestalteten und mir von allgemeinem Interesse schienen.

Dabei griff ich auf einige Metaphern zurück, die mich in früheren Arbeiten begleiteten. »Psychoanalyse ist in ihrem Wesen ein metaphorisches Unternehmen«, sagt Arlow,² und das Studium der »metaphorischen Prozesse«, die weit über die linguistische Figur der Metapher hinausreichen, hat in den letzten Jahren eine ganz neue wichtige Forschungsdimension eröffnet. Sie kommt im Folgenden nur peripher zum Zug und ist das Sujet einer eigenen Arbeit. Hier stelle ich nur einige Metaphern vor, die mir beim Verfassen dieses Buches wichtig waren.

Einige Grundmetaphern für die psychotherapeutische Arbeit

Das Wandern in den Bergen und das Bergsteigen bieten gute Metaphern für unsere Arbeit, sagte ich damals³. Ich spreche in meiner Arbeit mit Patienten immer wieder von einer Gratwanderung zwischen dem Abgrund links und dem Abgrund rechts. Das kam mir immer wieder zustatten, wenn ich den schmalen Pfad beobachte, den viele Patienten – zwischen überwältigenden Schuldgefühlen für Erfolg und Unabhängigkeit und ebenso übermannenden Schamgefühlen über Versagen und Schwäche suchen. Er scheint so eng zu werden, dass die Verzweiflung immer wieder überhandzunehmen droht. Unsere warme Gegen-

2 Arlow, 1979

3 Wurmser, 2005a

wart und Spontaneität zusammen mit dem sehr eingehenden Verstehen der inneren Zusammenhänge und Herkunft vermägt oft den Absturz zu verhindern. Dasselbe gilt für die schweren Loyalitätskonflikte, unter denen so viele leiden.

Auf einer großen Bergwanderung vor wenigen Jahren rief mir der Senn vor seiner Alphütte ermutigend zu: »Nur immer gemächlich voran!« Ich antwortete: »Gemächlich und beharrlich«, und sogleich dachte ich: »Welch schönes Gleichnis für das, was wir tun und was wir sind!« Als Drittes fügte ich in Gedanken hinzu: »Auch wohl ausgerüstet sollst du sein – also gemächlich, beharrlich und wohlgerüstet.« Doch lernen wir auch, in unserer Arbeit und in unserem Sein, mit einem langen Atem unterwegs zu sein, wie auf einer anstrengenden Bergtour. Man kann dabei nicht viel reden, denn das nimmt einem rasch den Atem. Man sagt wenig und überlegt sich vieles. Es gibt ein weises Gleichgewicht von Zurückhaltung und forschendem Einstieg.

Es ist eine der Metaphern, die mir in den Sinn kommen, wenn ich es mit den besonders schwer anzugehenden »double-bind messages«, den doppelbödigen Mitteilungen, zu tun habe: Es besteht in der Hintergrundfamilie und nun auch im Inneren des Patienten eine ständige Diskrepanz zwischen dem, was gesagt wird, und dem, was gemeint ist, zwischen dem, was die Worte sagen, und dem, was die Haltung und die Mimik oder die unbewusste Intention, ja zuweilen auch die bewusste Absicht ausdrücken. Auf die Kommunikation ist kein Verlass. Wie ich es bei einer Patientin erlebe, über die ich in Kapitel 3 ausführlich berichten werde: »Sei unabhängig, doch bleibe zugleich abhängig von uns; habe Erfolg, aber sei nicht erfolgreich; sei besser als wir, ja, die Beste, aber überflüge uns nicht. Sei loyal zur Mutter, aber sei auch loyal zum Vater. Ich erwarte von dir Perfektion, aber du kannst es ohnehin nicht tun.« Sowohl Vollkommenheit als auch Versagen werden zugleich erwartet. Und umgekehrt in der Übertragung, nämlich auf mich gerichtet: »Hilf mir, aber hilf mir nicht«. Es ist erschütternd, die Selbstsabotage und Selbstzerstörung in entscheidenden Lebensbelangen mit anzusehen und diese weder einfach passiv hinzunehmen noch mit über-ich-hafter Forschung, mit Zorn und Ungeduld einzuschreiten. Geduld, Takt, Verstehen und Aktivität sind jenen drei Tugenden des Bergsteigers ähnlich.

Ein anderes Gleichnis, das dabei, auch in schwierigen klinischen Situationen, immer wieder wertvoll ist, betrifft den Aufstieg in Serpentinien – das langsame Höhersteigen im Zickzack. Man scheint immer wieder zum selben Punkt zurückzukehren, und doch liegt der Punkt jedes Mal höher. Die Aussicht verändert sich nur unmerklich – bis man dann plötzlich einen neuen Absatz erreicht und sich ganz neue Welten von Bergketten und Seen und dunklen oder sonnig-dunstigen Tälern eröffnen. So ist es auch bei der Behandlung: Das Gleiche scheint sich stets zu wiederholen, und doch verändert es sich allmählich, und schlagartig ist dann etwas Neues da. Der Aufstieg ist langsam und mühsam – die Aussicht ist immer wieder erstaunlich, zuweilen sogar überwältigend. Nichts ist verloren. Wir selbst sind dann der Weg, auf dem wir die Höhe erstiegen haben; er ist in uns. Aber wir sind plötzlich so viel mehr als nur das, was hinter uns liegt.

In einer anderen Metapher, dem sehr schönen Wort des norwegischen Dramatikers Henrik Ibsen, das meinem Buch vorangestellt ist, drückt sich dieselbe therapeutische Grunderfahrung aus: »Das Auge ist's, was die Taten verwandelt. Das wiedergeborene Auge verwandelt die alte Tat – *Det er øyet som forvandler handlingen. Det gjennfødte øye forvandler den gamle handling*«⁴. »Das Auge verwandelt das Geschehene«, sagt Sancho Panza im »Don Quijote«: Der Fastenprediger habe gesagt, »daß alle Dinge, die unser Auge in der Gegenwart erschaut, weit besser und mit gewaltigerer Kraft sich in unserem Gedächtnis darstellen, haften und verbleiben als das Vergangene«⁵. Die Schmach bestehe nicht mehr, es bestehe nur das, was wir als Gegenwärtiges sehen. Und Marcel Proust sagt uns: »Die einzige wahre Entdeckungsreise, die einzige wirklich verjüngende Erfahrung bestände nicht darin, fremde Lande zu besuchen, sondern andere Augen zu besetzen«⁶.

4 Ibsen, »John Gabriel Borkman«, 1896, S. 451

5 Cervantes, 1605/1615, deutsche Übersetzung, S. 583. »... que todas cosas presentes que los ojos están mirando se presentan, están y asisten en nuestra memoria mucho mejor y con más vehemencia que las cosas pasadas« (S. 575).

6 zitiert nach Poland, 1996, S. 241

Die neue Sichtweise und die neue Aussicht verwandeln die Sicht des Weges, den wir gekommen sind. Was wir getan und gesehen und gelitten haben, erscheint plötzlich ganz anders (es ist eine neue, ins Prospektive und Heilende gewandelte Bedeutung dessen, was Freud als »Nachträglichkeit« bezeichnete). Man kann es auch eine tragische Einsicht und eine tragische Verwandlung nennen: Durch viel Leiden und inneren Kampf entsteht ein neues Selbst, mit dem Erkennen der tiefen, oft scheinbar unschlichtbaren Konflikte des menschlichen Daseins und dem Wissen um Leid und Angst.

Das gilt selbstverständlich nicht nur für unsere Patienten. Wenn ich auf mein Leben zurückblicke, sehe ich, wie mir die tiefen Traumata meiner Kindheit und Jugend in abgeschwächter und abgewandelter Form immer wieder begegnen und begegnen. Ich habe in der Supervision über eine Jugenderfahrung in der Türkei gehört, wie »jede Form des Andersseins mit dem Tod bestraft wird«: »Schafe, die sich von der Herde entfernen, die frisst der Wolf.« Ganz Ähnliches kennen wir von dem Nazi-Über-Ich so vieler unserer Patienten, deren Väter oder Großväter Täter waren. Doch auch wir, die wir in unserer Kindheit von Weltkrieg und Holocaust geprägt wurden, tragen diese Erfahrung des Ausgeschlossenseins, des Absprechens der Lebensberechtigung unauslöschlich weiter. Saul Friedländers Wort wird zur Urerfahrung: »Wir wissen, daß hinter der harmlosen Oberfläche der Wörter und Dinge jeden Moment Abgründe auf uns lauern«⁷. Die Wiederholungen der Traumata in abgeschwächter Form erwecken oft ähnlich tiefe Gefühle, wenngleich nicht mehr in so überwältigender und dauerhafter Form. Ihnen wirkt die Erfahrung entgegen, welche Hilfe sowohl die psychoanalytische Besinnung als auch die philosophische Erkenntnis und sowohl einzelne Gespräche, vor allem in der eigenen Familie und in einer rückhaltlos intimen Freundschaft, als auch die therapeutische Arbeit selbst gewähren.

Was hat sich dabei in meiner Identität als Psychotherapeut und Psychoanalytiker verändert?

7 Friedländer, 1998, S. 151

Auf jeden Fall bin ich viel toleranter und damit geduldiger geworden. Um zur Parabel zurückzukehren: Es gibt zumeist mehrere Wege, um zum Gipfel zu kommen – mehrere, aber nicht beliebig viele, und auch unter den gehbaren gibt es bessere und schlechtere. Daneben existieren aber auch viele Holzwege, die gar nicht zum Ziel führen, sondern vielmehr ins Gestrüpp und in Schluchten, aus denen man nur mit Mühe herausfindet. Richtige Landkarten sind dann unerlässlich. So steht es auch mit unserer analytisch-therapeutischen Arbeit. Das Lesen der Werke anderer kann von großer Hilfe sein; doch manchmal führt gerade das in die Irre. Was sich darin findet, mag nicht auf die Art von Patienten oder die konkrete Situation in der Behandlung zutreffen, oder es passt schlicht nicht zu meiner Persönlichkeit.

Allgemein kann ich aber sagen, was mir hauptsächlich als tiefe Veränderung auffällt: Ich habe im Laufe der Jahrzehnte immer wieder gelernt, alles Seelische – sei es bei mir, sei es beim Mitmenschen, sei es in der Kultur und Gesellschaft, sei es in den Religionen – als Ausdruck von *Konflikt* und von *Komplementarität* zu verstehen: wie alles innerlich im Widerstreit von Gegensätzen abläuft, doch wie sich allmählich diese Polaritäten gegenseitig ergänzen können. Ich habe erkannt, dass es unterschiedliche Arten gibt, mit diesen Gegensätzen umzugehen – jede davon ist sinnvoll. Doch das Wesentliche ist, dass fast alles annehmbar wird, wenn man es als Konflikt deutet. Das meine ich übrigens in seiner Form immer ganz spezifisch, ganz konkret: Die Psychoanalyse, und notgedrungen zu einem etwas geringeren Grad die Psychotherapie, ist die *Kunst des Spezifischen*. Das allgemein Gültige ist wissenschaftlich überaus wichtig; in der klinischen Arbeit bleibt es aber leer, wenn es nicht mit einem ganz spezifischen Erlebnisinhalt gefüllt wird. Das historisch je Einzelne gibt, wie in der Geschichtswissenschaft im Allgemeinen (und Psychoanalyse und Psychotherapie sind eine therapeutisch angewandte Form der Geschichtswissenschaft), den Ausgangspunkt von allem und bleibt das Wesentliche in jeder Beschreibung unserer klinischen Arbeit und Erfahrung.

Doch ist dieses Konfliktverständnis das einzig Wesentliche an unserer spezifisch psychoanalytisch orientierten Arbeit? Ich glaube nicht, aber ich verschiebe die Beantwortung dieser Frage auf den Schluss dieser Einführung sowie auf das Kapitel 8.

Jetzt greife ich vielmehr einen ganz anderen, mich seit vielen Jahren beschäftigenden Gedankengang auf, der mich oft von Kollegen und Freunden zu entzweien drohte, nämlich die heute im Brennpunkt des Interesses stehende Frage: Muss jede Deutung die Übertragung betreffen, um wirksam, »mutativ«, zu sein?⁸

Übertragungsdeutungen gegenüber Deutungen außerhalb der Übertragung

Mit der Verschiebung meiner eigenen Arbeit im letzten Jahrzehnt von einer weitgehend psychoanalytischen Praxis im engeren Sinne, d. h. vier bis fünf Wochenstunden auf der Couch, zumeist über längere Zeiträume und mit relativ wenigen und kurzen Unterbrechungen, zu einer immer stärker auf weniger intensive, psychoanalytisch orientierte Psychotherapie und auf Supervisionen ausgerichtete Praxis spitzte sich die Gegensätzlichkeit noch zu, kam es doch im Rahmen meiner Tätigkeit zu einer noch stärkeren Beachtung der Dynamik außerhalb der Übertragung, zumindest in deren zurzeit üblichem Verstehen. Nehme ich aber die ursprüngliche Bedeutung von Übertragung von früheren Beziehungsgestaltungen auf die gegenwärtigen überhaupt, nicht allein auf den Analytiker, wie Freud diesen Begriff ja lange verstand und wie dies z. B. auch Leo Rangell tut, also Übertragungsbeziehungen im weiteren Sinne, dann habe ich kein Problem mit dieser Auffassung: Die Arbeit muss immer am Lebendigen erfolgen, um zu wirken. Das Lebendige ist dort, wo jetzt die Affekte sind, also in den jetzigen Beziehungen und Erlebnissen. Aber zumeist verengt man dieses Verstehen heute auf das, was sich zwischen dem Analytiker und den Patienten abspielt.

So freute ich mich sehr, als vor sieben Jahren eine Arbeit des über Jahrzehnte hin führenden amerikanischen Psychoanalytikers Jacob Ar-

⁸ siehe Abend, 2009

low erschien, die genau das auf den Punkt brachte, was mich beschäftigte: »Transference as Defense«⁹.

Vielerorts besteht nämlich heute die Meinung, dass die einzig wirk-same Deutung die Übertragungsdeutung bzw. die einzig bedeutsame Arbeit die Arbeit an der Übertragung sei. Jede Äußerung des Analyti-kers solle sich daher auf die Beziehung zwischen den beiden und in der Gegenwart beziehen. Jenes Dogma geht auf Stracheys Satz, 1934, zu-rück, dass nur die Deutungen der Übertragung eine Änderung bewir-ken, also mutativ seien, und zwar ganz spezifisch solche, die sich auf die Kontrastierung der objektiven, vernünftigen Haltung der Hilfeleis-tung des Analytikers mit dem strengen, destruktiven Über-Ich bezie-hen. Diese Ansicht in allgemeiner Form, nämlich alles auf die Bezie-hung im Hier und Jetzt mit dem Ich des Analytikers hin zu deuten, wird mehr und mehr als allein seligmachende Wahrheit gepriesen und den Kandidaten eingetrichtert. In einem besonders krassen Fall hörte ich einen Patienten lebhaft protestieren, dass es ihm in einer Situation großer Prüfungsangst um ihn und die Angst vor dem Professor gehe und nicht um sie, die Analytikerin (eine lehrgetreue Kandidatin): »Nicht alles in meinem Leben dreht sich um Sie«, so lauteten seine Worte ungefähr. Auf diese Weise werde die Einfühlung durch die Leh-re, das je Individuelle durch die Anwendung einer vorgefassten Schab-lone ersetzt.

1983 stellte Harold Blum dieses Dogma in seiner Arbeit »Die Stel-lung und der Wert der Deutung außerhalb der Übertragung« in Frage. Übertragung sei nicht der einzige oder ganze Fokus von Deutung oder die einzig mutative Art von Deutung. »Deutung außerhalb der Über-tragung hat eine Stellung und einen Wert, der nicht einfach unterge-ordnet (ancillary), vorbereitend und ergänzend zur Übertragungsdeu-tung ist. Übertragungsanalyse ist wesentlich, aber Deutung außerhalb der Übertragung (extra-transference interpretation), einschließlich ge-netischer Deutung und Rekonstruktion, ist ebenfalls notwendig, kom-plementär und synergistisch.«¹⁰ Arlow bemerkt dazu, dass »kaum je-

9 Die unmittelbar folgenden Zitate und Kommentare habe ich schon in einem Aufsatz im Forum der Psychoanalyse angeführt.

10 Arlow, 2002, S. 1141

mand bis heute die einseitige, technisch ausschließliche Ansicht von der Zentralität der Übertragungsdeutung angezweifelt habe.« Er fährt fort, dass er in Supervisionen und Seminaren oft bemerke, wie diese ausschließliche Konzentration auf mögliche Übertragungsderivate die Art und Weise verzerre, wie Analytiker ihren Patienten zuhören. Als Ergebnis scheine sich eine künstliche Insensitivität über das Gespräch in der analytischen Situation zu legen. Oft erlauben sich Analytiker merkwürdige (outlandish) Bemerkungen und bizarre Verbindungen, die im gewöhnlichen Gespräch sehr auffällig wären. »Sie hören dem Material nicht zu; sie lauschen nach Material, eben Übertragungsmaterial – They are not listening *to* the material; they are listening *for* material, transference material«. So werden beispielsweise die schmerzlichsten Erlebnisse von Patienten übersehen, um einen geringfügigen Übertragungspunkt aufzugreifen. In der Diskussion scheine niemand diese offenkundige Deplatizierung des Interesses überhaupt zu bemerken.

Oft werde dabei auch übersehen, dass die manifeste Übertragung eine durch Abwehr verzerrte Darstellung des unbewussten Konflikts in Form einer Kompromissfantasie sei (*a defensively distorted set of derivative representations of the unconscious conflict as organized into some form of compromise fantasy*). »Sie ist nicht notwendigerweise eine Rekapitulierung aktueller Geschehnisse der Vergangenheit ... Der Vorgang der Pathogenese wird auf die Auswirkungen einer Reihe von ungünstigen, zerstörerischen zwischenmenschlichen Beziehungen reduziert, auf eine Art von schädlichem *conditioning* durch insensitive oder boshafte Elternfiguren (*the process of pathogenesis is reduced to the effects of a set of untoward, deleterious interpersonal relations, a kind of harmful conditioning by insensitive or malignant caretakers*).« Was dabei verlorengehe, sei der Abwehr- und Kompromisscharakter der Übertragung. Arlow kommt zur entscheidenden Feststellung: »Wenn man sich einseitig auf die Übertragung konzentriert und außer Acht lässt, wie sie im Zusammenhang der Abwehrbedürfnisse des Patienten auftaucht, verwandelt sich der therapeutische Prozess in eine gestelzte, intellektualisierte und dehumanisierte Erfahrung«¹¹. »... Übertragungs-

11 Arlow, 2002, S. 1145

phänomene müssen in Begriffen ihrer Funktion in dem Zusammenhang, in dem sie erscheinen, verstanden werden«¹². »... Übertragungsphänomene dürfen nicht aus ihrem Zusammenhang gerissen werden; sie sollen nicht in Isolation gedeutet werden, sondern als Teil eines Kontinuums der Assoziationen des Patienten«¹³.

Ebenso findet Sander Abend, dass Übertragungsanalyse nicht der einzige Wirkfaktor bei der therapeutischen Arbeit in der Psychoanalyse sei¹⁴. Freuds Ansicht, dass Deutung die Übertragung auflöse, habe sich nicht bewährt, »*has not stood the test of time*«¹⁵.

Ich teile diese Ansicht von Blum, Arlow, Rangell und Abend und könnte dazu auch die von Anna Freud nennen: Man solle nichts in die Übertragung hineinzwängen. Auch stimme ich ihnen darin zu, dass Deutungen außerhalb der Übertragung von großer Hilfe und Wichtigkeit sein können. Gerade Deutungen dessen, was in Beziehungen in der äußeren Gegenwart abläuft, haben eine emotionale Dringlichkeit, die sie ideal zur Erkennung und Bearbeitung unbewusster Konflikte macht. Auch diese sind Geschehnisse im Hier und Jetzt und oft enorm affekt- und konfliktbeladen. Echte tiefe Einsicht kann bei deren Bearbeitung ebenso gewonnen werden wie bei der Arbeit am Hier und Jetzt der analytischen Beziehung (siehe z. B. meine Falldarstellung Agnes in dem Buch »Magische Verwandlung und tragische Verwandlung«). Es ist gerade die Außerachtlassung solcher Verwicklungen, die die Arbeit eben gestelzt und unfruchtbar machen kann. Sich aber wiederum ausschließlich auf diese zu beschränken wäre indes ebenso verfehlt.

Und drittens ist die ständige Einbeziehung der Genese, der historischen Entwicklung, unerlässlich. Traumata und die dadurch entstandenen Konflikte bestimmen sehr oft das Erleben durch die ganze Biographie hindurch und wiederholen sich in gespenstischer Weise in allen wichtigen mitmenschlichen Beziehungen, in der Übertragung auf den Therapeuten wie in der Ehe, in Freundschaften und bei der Arbeit. Deren Verständnis muss in all diesen Bezügen in Worte gefasst werden,

12 ebenda, S. 1146/1147

13 ebenda, S. 1150

14 Abend, 2009, S. 872

15 ebenda, S. 885